

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

## **Niemand hat Gott je gesehen**

Eine Betrachtung zu Johannes 1,15-18

Ich lese nach der Neuen-Genfer-Übersetzung: „Auf ihn (das heißt auf den eingeborenen Sohn) wies Johannes die Menschen hin: Er ist es, rief er. Von ihm habe ich gesagt, der, der nach mir kommt, ist größer als ich, denn er war schon vor mir da. Wir alle haben aus der Fülle seines Reichtums Gnade und immer neue Gnade empfangen. Denn durch Mose wurde uns das Gesetz gegeben, aber durch Jesus Christus sind die Gnade und die Wahrheit zu uns gekommen. Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige Sohn hat ihn uns offenbart. Er, der selbst Gott ist und an der Seite des Vaters sitzt.“

Diese Sätze stehen als eine Art Zusammenfassung am Schluss des Logos-Hymnus. Wie durch ein überdimensionales Teleskop gewährt er uns einen Blick in die Tiefen der Ewigkeit und lässt uns an Vorgängen teilhaben, die sich im Inneren Gottes abspielen und sich nur annäherungsweise in Sprache fassen lassen. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“

Die gewaltigen Ausmaße der göttlichen Vorgänge wird nun so auf uns bezogen, dass wir davon betroffen sind, dass wir sie überhaupt aufnehmen können in unsere kleinen Existenzen. Denn der Blick in den Kosmos der Ewigkeit wird klein und menschlich. Er wird ein Mensch, setzt sich neben uns auf den Boden und erklärt uns, was das für uns bedeutet. Wir haben Gott niemals gesehen, aber der Sohn erklärt uns Gott und macht ihn anschaulich.

Ein erster Gedanke:

DEN UNSICHTBAREN GOTT KANN MAN SEHEN, DENN SEIN SOHN MACHT IHN UNS BEKANNT.

„Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige Sohn hat den uns offenbart, der, der selbst Gott ist und an der Seite des Vaters sitzt.“

Kein Mensch kann Gott sehen. In Exodus 33,18 lesen wir, dass nicht einmal Mose, der Freund Gottes, Gottes Angesicht sehen durfte. Und der Prophet Jesaja ruft aus (in Jes 6,5): „Wehe mir, denn meine Augen haben den König gesehen!“ Gott wohnt in einem unzugänglichen Licht.

Das Nichtsichtbare, Nichtfassbare erscheint uns Heutigen vorschnell als unwirklich. Es lässt sich nicht aufbereiten für wiederholte Versuchsreihen. Wir haben es nicht in der Hand, können Erfahrungen nicht auf Abruf reproduzieren. Doch nun wird uns gesagt: Den unsichtbaren Gott kann man sehen, denn sein Sohn macht ihn uns bekannt. „Der einzige Sohn hat in uns offenbart, er, der selbst Gott ist und an der Seite des Vaters sitzt.“

Jesus bringt uns nicht Informationen über Gott. Er selbst ist die Berührungsfläche, die uns in Kontakt bringt mit dem unsichtbaren Gott. Ein Theologe sagt: „Gotteskenntnis ist wesenhaft dadurch bestimmt, dass Gott sich zu erkennen gibt. Das Gotterkennen des Menschen beruht auf einem Von-Gott-erkannt-sein; das Gott lieben auf einem Von-Gott-geliebt-sein; das Gott als Gott ansprechen auf einem Von-Gott-angesprochen-sein; das Gott bejahen auf einem Von-Gott-bejaht-sein.

Genau das buchstabiert Jesus mit uns durch. Wir sind von Gott erkannt, damit wir Gott kennen. Wir sind von Gott geliebt, damit wir Gott lieben. Wir werden von Gott angesprochen, damit wir Gott ansprechen können. Wir sind von Gott bejaht, damit wir zu Gott unser Ja sagen können.

Hier kommt ein eigentümlicher Begriff zur Anwendung. Das Wort, das in der Neuen Genfer Übersetzung mit »der einzige Sohn hat ihn uns offenbart« und bei Luther mit »verkündigt« wiedergegeben wird, heißt griechisch »exegesato«. Das hat mit dem modernen Begriff »Exegese« zu tun. Exegese ist das ergründende Eindringen in einen Bibeltext, damit sein Anliegen

hörbar wird, damit man ihn erklären und anwenden kann. Jesus ist die ‚Exegese‘ des unsichtbaren Gottes. Er führt uns in seine Wahrheit und Wirklichkeit hinein, macht hörbar, was Gott sagt. Er lässt uns begreifen, sodass wir „Gott“ nachsprechen können.

Jesus macht Gott anwesend. Jesus spricht nicht *über* Gott, Gott spricht *aus* Jesus. „Wer mich sieht, der sieht den Vater“, heißt es in 14,8. In Ermangelung präziser treffender Begriffe für diese Wahrheit haben Johannes und seine Schüler den Begriff „Sohn“ (*hyos*) und „Eingeborener“ (*monogenes*), so weit vertieft, bis diese Begriffe Gottes Gottsein berühren und Jesus selbst mit dem Wesensbegriff „Gott“ beschrieben werden kann. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“ – unterscheidbar und doch im Wesen eins.

Hier bewegen wir uns in einem Grenzbereich, wo menschliche Sprache überfordert ist. Wir reden in bildhaften Annäherungen. Die Worte werden dabei missverständlich. „Eingeborener Sohn“ soll sagen: Jesus tritt aus dem inneren Wesen Gottes hervor, trägt Gottes Wesen in sich, mit sich in die Welt hinein, trägt es so nahe an uns heran, dass wir beschränkte und blinde Menschen nur die Hand auszustrecken brauchen und die alles entscheidende Berührung haben können, die uns mit dem göttlichen Leben verbindet. Ein Ausleger sagt: „Jesus hat sein Zuhause im Gewandbtausch des Vaters. Das soll die innigste Gemeinschaft anschaulich machen, aus der heraus Jesus zu uns vom Vater spricht. So ist sein Wort über Gott das maßgebende, das gültige, das nicht in die Irre führende, nie zu viel versprechende und daher verlässliche Wort von Gott.“

Ein zweiter Gedanke:

DEN UNSICHTBAREN GOTT KANN MAN SEHEN, DENN IN SEINEM SOHN ERWEIST ER UNS SEINE GNADE

„Wir alle haben aus der Fülle seines Reichtums Gnade und immer neue Gnade empfangen Denn durch Mose wurde uns das Gesetz gegeben, aber durch Jesus Christus sind die Gnade und die Wahrheit zu uns gekommen.“

Im Griechischen heißt die Phrase „Gnade um Gnade“, wie Luther übersetzt, eigentlich „Gnade gegen Gnade“. Das hat die Ausleger angeregt, nach verschiedenen Zeiten hin gedanklich zu experimentieren, was der Evangelientext hier genau aussagen will. Die einleuchtende Auslegung ist wohl die: ein Gnadenerweis, der ständig durch den Nächsten aufgefüllt wird.

Wenn ein Gnadenerweis aufgebraucht ist, wird die entstehende Lücke gleich mit der nächsten Gnadengabe aufgefüllt, so wie bei einem großen Buffet: Wenn ein Tablett oder eine Schüssel leer wird, wird sie sofort von den aufmerksamen Bediensteten durch ein volles Tablett oder eine frisch gefüllte Schüssel ersetzt.

Aber nicht nur diese sprachliche Eigenheit fällt auf. Das Wort für Fülle, *pleroma*, war zur Zeit des Johannes auf dem Weg zu einem religiösen Modewort. Es bildeten sich esoterische Strömungen heran, die davon sprachen, dass der höchste Gott vollkommen immaterielles Licht sei, zu dem die Lichtfunken, die der privilegierte Teil der Menschheit in sich trage, emporsteigen. Das *pleroma* war in dieser Vorstellung also unbeweglich, unendlich weit entfernt, in sich ruhend, sich selbst bewahrend, auf völlige Reinheit bedacht, jede Verunreinigung mit Materie abwehrend. Wenn in der Welt die Materie von einem Menschen abgefallen ist, so dachte man, wird bei einigen besonderen Menschen der innerste Lichtfunke befreit, der dann zu seiner wahren Heimat ins höchste Licht emporsteigt.

In den Johannesschriften findet sich dieser Begriff *pleroma*, mehrfach, so auch an unserer Stelle: „Aus der Fülle seines Reichtums, aus dem *pleroma* seines Reichtums...“ Aber wie völlig anders wird hier die göttliche Fülle dargestellt! Sie ruht nicht in unendlich entrückter, unzugänglicher Reinheit. Sie wartet nicht auf ein paar elitäre Geistbegabte. Nein, dieses *pleroma* steigt herab, nimmt die Materie auf sich, macht sich die Füße und die Hände schmutzig an uns, an unserem Menschsein, an unserer gottfeindlichen Borniertheit. *Pleroma*, das ist die Fülle der

Gnade, die Fülle der Retterleidenschaft, die im Einsatz für jeden Menschen zu uns unterwegs ist. „Er kam in sein Eigentum... und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.“

Vers 17 will uns noch einmal vor Augen stellen, wie glücklich wir uns schätzen können mit der unerschöpflichen Gnadenfülle, die in Jesus bei uns angekommen ist. „Durch Mose wurde uns das Gesetz gegeben, aber durch Jesus Christus sind die Gnade und die Wahrheit zu uns gekommen.“ Da ist keine Abwertung des Judentums beabsichtigt. Denn an anderer Stelle wird Mose als Zeuge Jesu genannt. Nein, es geht hier um eine Steigerung. Das Gesetz sagt: Du musst dein Leben durch eine religiöse Leistung erwerben. Gnade und Wahrheit sagen: Du darfst dein Leben aus Gottes Hand entgegennehmen. Das Gesetz sagt: Das Heil ist eine Aufgabe. Gnade und Wahrheit sagen: Das Heil ist eine Gabe.

In der Tora gibt Gott *etwas*, in der Gnade und Wahrheit gibt er *sich selbst*. „Wir alle haben aus der Fülle, aus dem *pleroma*, seines Reichtums, Gnade und immer neu Gnade empfangen.“ Durch Christus sind die Gnade und die Wahrheit zu uns gekommen.

Ein dritter Gedanke:

DEN UNSICHTBAREN GOTT KANN MAN SEHEN, DENN IN SEINEM SOHN SCHENKT ER UNS SICH SELBST.

Wir zitieren wieder nach der Neuen-Genfer-Übersetzung: „Auf ihn (das heißt auf den eingeborenen Sohn) wies Johannes die Menschen hin. ‚Er ist es‘, rief er. ‚Von ihm habe ich gesagt: Der, der nach mir kommt, ist größer als ich, denn er war schon vor mir da.“

In der Menschwerdung Jesus schenkt Gott nicht dies oder jenes, sondern sich selbst. Wären wir in der Frage verfangen, was bei diesem Jesus zu holen ist, dann hätten wir das Beste noch nicht entdeckt: Alles, was er gibt, haben wir in ihm selbst. Nichts, was er gibt, ist abgelöst von seiner Person zu haben. Noch mehr: Er selbst ist die Gabe, er selbst ist die Gabe, die alles andere in sich enthält. Wie sollte Gott mit ihm uns nicht alles schenken?

Wir wissen wenig über die Geschichte der Bewegung des Täufers Johannes, die parallel zur Jesusbewegung weitergelaufen ist. Wir wissen nur aus der Apostelgeschichte, dass die ersten Christen in einer Stadt auf Täuferjünger getroffen sind. Jesus selbst verbrachte den Anfang seines öffentlichen Auftritts in den Reihen der Täuferjünger. Das stellt die Frage: Ist Johannes der Meister und Jesus Schüler? »Nein,« bezeugte Johannes der Täufer in den Worten des Johannes-Evangeliums, »der, der nach mir kommt, ist größer als ich, denn er war schon vor mir da.«

Mit dieser Aussage bereitet der Täufer den Boden für ein Wort, das aus dem Mund Jesus selbst stammt: „Ehe Abraham war, bin ich“ (Joh 8,58). Wir stolpern über die Grammatik und im gleichen Moment geht uns ein Licht auf: Genau in der unmöglichen Grammatik liegt der Schlüssel! Hier klingt die Selbstoffenbarung Gottes im Dornbusch nach. „Ich bin, der Ich bin.“

Jesus ist vor Johannes dem Täufer, vor Abraham, weil er aus dem ewigen „Ich bin“ stammt, vor und über aller Zeit. Er ist mehr als ein Mensch, der sich chronologisch einordnen lässt. „Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige Sohn hat ihn uns offenbart. Er, der selbst Gott ist und an der Seite des Vaters sitzt. Aus der Fülle seines Reichtums haben wir alle Gnade und immer neue Gnade empfangen. Denn durch Mose wurde das Gesetz gegeben, aber durch Jesus Christus sind die Gnade und die Wahrheit zu uns gekommen.“

Amen.